

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 40.

Fünfter Jahrgang.

5. Oktober 1861.

Harre aus.

Harre aus bei deinen Fahnen, Sohn des Lichts, mein
freier Geist,
Wandle fort auf deinen Bahnen, wo du dich unhemmbar
weißt.

Alle Sonnen, die da prächtig vorwärts ziehn in Glanz
und Licht,
Jeder Frühling, der da mächtig Dunkelheit und Winter
bricht,

Jeder Stern ist dir verbündet, mit dir ist, was Licht
und frei,

Jeder Lichtstrahl, der dir kündet, daß er unauflöslich sei!
Machtlos jede Erdenfesseln vor dem Schritt des Geistes
fällt,

Denn ein Gott ist der Gedanke, und wer denkt, be-
herrscht die Welt!

Felix Dahm.

Die Hinkende.

Novelle von Leopold Kordes.

(Fortsetzung.)

„Sie reisen morgen, wie ich hörte,“ sprach Hermine, ihm
entgegentretend, indem sie ihm einen Sitz anbot.

„So ist es,“ entgegnete Bremer, „und da ich nicht
weiß, wie lange mich Geschäfte in Wien zurückhalten und
Fräulein Cäcilia, — dabei sah er verlegen zu Boden —
„indessen vielleicht unser Haus schon verlassen könnte, um
— um sich ins Kloster zu begeben, so wollte ich Ihnen,
meine verehrten Fräulein, vor dem Scheiden meine Ver-
ehrung darbringen.“

„Hier meine Hand, lieber Bremer, daß ich mein Eltern-
haus nicht verlasse, bevor Sie wieder zurück sind,“ sagte
im herzlichsten Tone Cäcilia und reichte dem Buchhalter ihr
Sammethändchen hin.

War es Schüchternheit, Junggesellenscheu, Respekt
oder welches Motiv sonst — Bremer stand wie ein Schul-
knabe da und erzitterte bei Berührung von Cäcilien's Hand
so, daß er dieselbe kaum zum Munde zu führen vermochte,
war aber außer Stande, ein Wort der Erwiderung zu
finden. Die Mädchen, welche von ihrem Vater aus den
Buchhalter hoch in Ehren zu halten gelernt hatten, kamen
seiner Verlegenheit auf die liebenswürdigste Weise entgegen

und erklärten sich dieselbe als Folge seines zu geringen Um-
ganges mit Frauen. Als der junge Mann endlich mit der
Versicherung, eine halbe Stunde unter zwei Engeln ver-
bracht zu haben, Abschied nahm, glänzten Thränen in sei-
nen Augen.

Bremer war nach Wien abgereist. Wenige Tage dar-
auf saß der Chef des Hauses, Mengen, über Wechselrech-
nungen im Comptoir, als ein ansehnlicher, elegant und fein
gekleideter alter Herr an sein Pult herantrat.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Engelbrecht Mengen
zu sprechen?“ fragte er.

„So heiße ich,“ entgegnete dieser, dem Fremden artig
einen Sitz am Sopha anbietend.

„Sehr verbunden, mein Herr. Ich bin Kaufmann
Röder von Lübeck, habe hier Geschäfte und komme neben-
bei, um Ihnen zu Ihrem Buchhalter zu gratuliren und die-
sem selbst herzlich die Hand zu drücken. Er heißt wohl
Moritz Bremer, nicht wahr?“

„Wie Sie sagen, mein Herr, leider ist er derzeit in
Geschäften nach Wien verreist.“

„Schade, sehr Schade, daß ich ihn nicht persönlich
kennen lernen soll, den Ehrenmann!“ rief der Lübecker
Kaufmann, durch die erhaltene Nachricht unangenehm berührt.

„Es freut mich, von meinem Buchhalter so reden zu
hören,“ warf Engelbrecht geschmeichelt ein. „Wilten!“
rief er, die Glashüre öffnend, ins Comptoir zum zweiten
Buchhalter gewendet, „gehen Sie heute an meiner Stelle
auf die Börse.“

„Erlauben Sie, Herr Mengen,“ sprach mit einem ge-
wissen Eifer der fremde Handelsherr, „daß ich Ihnen vor
Ihrem ganzen Comptoir-Personale erkläre, was mich hier-
hergeführt.“ —

Nachdem der Chef des Hauses die Comptoiristen heran-
treten ließ, sagte Röder: „Meine Herren, so gern ich
Herrn Bremer persönlich gesehen hätte, so ist es mir ge-
wissermaßen lieb, daß er abwesend ist. Ich kann Ihnen
über ihn jetzt eine Aufklärung geben, die er in seiner Be-
scheidenheit gewiß verhindert hätte. Sie halten sämmtlich,
wie ich gut unterrichtet bin, den wackern Bremer für einen
Geizhals, für einen Filtz und Knäuser, weil er in einer
Dachstube wohnt und speißt, weil er nirgends zu sehen ist,
nichts ausläßt, ja bei einem respektablen Jahrgelde sogar
darbt und sich das Nöthigste versagt. Sie wissen aber nicht,

daß er seit seinem Eintritte in dieses verehrte Haus unablässig gespart und entbehrt hat, um als braver Sohn die Ehre seines längstverstorbenen Vaters, Kassiers bei einem meiner Handelsfreunde in Lübeck, zu retten. Sein halbes Leben hätte der Wackere vielleicht dabei verbracht, wäre ihm nicht zufällig das Lottoglück günstig gewesen. Als Knabe gelobte er, eine kompromittirende Schuld nach seinem unglücklichen Vater zu zahlen und als Mann hat er sein Wort gehalten. Ware 12.000 Thaler ersetzte er nach und nach und verwischte so jede Makel von der Ehre seines Vaters. Nicht genug! Seine alte, siebenzigjährige Mutter lebt in Lübeck bloß von dem Arbeitsschweiße und den Ersparnissen ihres edlen Sohnes, den sie täglich segnet, und ganz Lübeck spricht mit Hochachtung von ihm. Da ich nun hierher reiste, beauftragten mich einige Verehrer dieses seltenen Menschen, ihm in ihrem Namen wärmstens die Hand zu drücken und ihm ihre Achtung kund zu geben. Ich drücke in seiner Abwesenheit hier die Hand seines Herrn und Chefs und bitte ihn, daß er bei der Rückkehr seines Buchhalters dasselbe thue an meiner Stelle." —

Alle sahen sich an, Allen fiel es wie Schuppen von den Augen, Alle baten dem Wackern ihre herben Anspielungen, ihren Verdacht, ihr Unrecht im Stillen herzlich ab. Eine edle Rührung überkam sie und wie auf ein verabredetes Zeichen erscholl es im Chorus: „Unser Bremer lebe hoch!“

„Ich stimme herzlich ein!“ schloß Engelbrecht, eine Thräne, die sich über seine Wange stahl, nicht verbergend, „mein Haus ist stolz auf ihn und es würde mich sehr freuen, Herr Röder, wenn Sie für heute Gast an unserer frugalen Tafel sein wollten, damit die Herrinnen dieser Firma, zwei große Verehrerinnen Bremers, das Vergnügen haben könnten, dessen wohlverdientes Lob aus Ihrem eigenen Munde zu hören.“

Gern sagte Röder zu und entfernte sich mit einem kräftigen Handdrucke. Zur bestimmten Stunde wurde er von Engelbrecht beim Schwesterpaare eingeführt. Welchen Eindruck, welche Rührung die einfache Erzählung des Lübecker Kaufmanns bei den Frauen des Hauses hervorbrachte, läßt sich leicht errathen. Mit inniger Befriedigung laß Engelbrecht in den Augen der beiden Mädchen, daß die Verehrung, die sie Bremer zollten, eine unbegrenzte sei. Er selbst liebte und schätzte ihn und hatte nun nicht mehr nothwendig, den jungen Mann gegen feindliche Ausfälle zu vertheidigen. Beim Abschiede schüttelten voll des wärmsten Dankes die Tante und die Schwestern Herrn Röder für seine Mittheilungen die Hand. —

„Cäcilie, ich habe einen Einfall, den Du mir ausführen helfen mußt,“ sagte des andern Morgens Hermine, als man vom Frühstück aufgestanden war. „Bremer ist abwesend. Seine Quartierfrau kennt uns nicht. Wie wäre es, wenn wir unter einem plausiblem Vorwande die Wohnung dieses Junggesellen besuchen und uns inkognito bei dieser Frau nach ihm erkundigen würden? Ich wette, daß dabei interessante Resultate herauskämen. Kommu, begleite mich!“

Cäcilie erwiderte nichts, ging aber ins Nebenzimmer und trat alsbald, mit Hut und mit der Mantille bekleidet, heraus. Der alte Comptoirdiener Dominik fungirte als Führer und alsbald hatten die jungen Damen ein alterthümliches, schmales Haus erreicht, welches Dominik als das rechte und dessen Dachfenster als die Wohnung Bremers bezeichnete und dann unter Verbeugungen fortging.

Hermine und Cäcilie stiegen die steile Treppe empor. „Ich habe bereits eine Ausrede in petto,“ sicherte munter die Erstere, als sie an der Bodentreppe angelangt waren. Eine kleine, versperrte Thür aus Holzleisten verwehrte den Eingang. Die Besucherinnen zogen die Klingel. Eine alte, ehrwürdig aussehende, freundliche Matrone öffnete die Thür und bat die Fräuleins, einzutreten. „Die Quartierfrau, Madame Lind,“ sprach sie, „ist zwar nicht zu Hause, sie versprach aber recht bald zurückzukommen. Sie suchen wohl die Frau Lind, meine Damen?“

„Nein, wir suchen Herrn Bremer, der hier wohnen soll,“ replizirte Hermine. „Ist er nicht zu Hause?“

„Pflügt Herr Bremer Besuche von Damen in seiner Wohnung zu empfangen?“ fiel statt aller Antwort die alte Frau hier wie ausholend ein.

„So viel wir wissen, nein, aber Herr Bremer ist ein so großer Ehrenmann, daß das unbefcholtenste Mädchen zu jeder Stunde zu ihm kommen könnte, ohne ihren Ruf zu kompromittiren,“ sagte Hermine warm, dann fuhr sie fort: „Wir sind Kaufmannstöchter von hier. Herr Bremer ist Kassier des Institutes für kranke Handlungsdiener. Wir kommen, um ihm Beiträge hiefür zu übergeben.“

„So jung und schön und dabei so wohlthätig, das gereicht Ihnen zur Ehre, meine Fräuleins, nur muß ich wieder bedauern, daß auch Moritz — vergeben Sie — Herr Bremer wollte ich sagen — leider nicht zu Hause ist — er ist gar weit weg, in Wien.“

„Madame,“ mischte Cäcilie sich ein, „Sie sagten eben so vertraulich Moritz statt Bremer — entschuldigen Sie gütigst — sollten Sie vielleicht gar — —“

„Dessen Mutter sein?“ ergänzte vor Freude erröthend die Matrone. „Ganz wohl, meine Damen, ich bin Bremers Mutter und bin auch etwas eitel darauf.“

Die Schwestern sahen sich mit Blicken frohen Erstaunens an. Die alte Frau fuhr fort: „Ihr Lobspruch vorhin hat mir so wohl gethan. O, Sie wissen nicht, wie die Ehre ihres Kindes ein Mutterherz beseligt und erhebt! Allein, wenn ein Kind, wie Moritz, seine Mutter seit seinen Lehrjahren unterstützt und dabei selbst darbt und entbehrt, wenn dieser Sohn noch weit, weit mehr für seine Eltern thut, was zu weitläufig zu erzählen wäre, dann darf eine Mutter wohl etwas eitel auf ihn sein. O könnte ich nur etwas zu seinem Lebensglücke, zur Genesung seines wunden Herzens beitragen! Gern wollt' ich hundert Mal mein Leben opfern.“

„Wie? Ein wundes Herz soll Bremer haben? Sagten Sie nicht so?“ fragte Hermine theilnehmend und zart.

Ein siebenzigjähriges Mütterchen ist wohl zu entschuldigen, wenn es bei einem Sohnes-Kapitel redselig wird und dann oft mehr aus sagt, als es eigentlich aussagen wollte. So erging es unserer Oheimin. „Der beste Sohn ist zugleich der besagenswerteste,“ sprach sie, indem ihr die Augen überströmten. „Seine unglückliche stille Liebe wird ihn mir selbst noch rauben, wie ich fürchte. Das einzige Mädchen auf Erden, das er liebt und immer lieben wird, weiß nichts davon, wird es auch nie erfahren und wählt in wenigen Tagen den Schleier; auch ist seine Auserwählte für ihn unerreichbar, und doch kann er seine Leidenschaft nicht aus dem Herzen reißen und leidet dabei unaussprechlich, wie mir seine Briefe es besagen. O, daß er nur schon hier wäre, daß ich ihn sehen und persönlich trösten könnte — vielleicht vermöchte mein Wort, mein Rath —

Rasch erhob sich Cäcilie. „Liebe Hermine,“ hat sie, „mir schwimmt es vor den Augen — ein Schwindel — erlauben Sie, verehrte Frau Bremer, daß ich in die frische Luft hinaustrete — es wird vorübergehen.“ Die Schwestern gingen zusammen hinaus.

„Welch' schöne, liebenswürdige Mädchen — du glückliche Mutter derselben!“ murmelte halbblaut die Matrone, den Fräuleins wohlgefällig nachsehend.

Ueber geraume Zeit traten die Schwestern wieder ein. Cäcilien's Aussehen schien ganz verändert. Ein eigenthümliches Feuer brannte in ihren Augen und in ihrem lieben Gesichtchen schien eine Glückseligkeit ausgegossen, die wir nicht zu beschreiben versuchen wollen. Verstohlen rieb sich Hermine die Händchen und schien fast eben so glücklich, wie ihre Schwester.

„Da Ihr Herr Sohn nicht anwesend ist,“ begann Hermine, „so wollen wir wiederkommen, wenn er zurückgekehrt sein wird. Einen verzeihlichen Wunsch nur hegen wir, den nämlich, das Wohnzimmer dieses braven Mannes zu sehen, welches wohl hier nebenan sein dürfte.“

„Mit Vergnügen will ich's Ihnen öffnen,“ sagte Frau Bremer und trippelte zur Thüre, sie alsbald aufklimmend. Ein Zimmerchen, etwa 3 Klafter lang, zwei hoch und eben so breit, mit einer eichenen, unpolitirten Bettstätte, einem gleichen Tische und 3 Stühlen, einem Kleiderschrank, einer Bücherstange, einem halbblinden Wandspiegel und zwei lithographirten Landschaftsbildern, bot sich den Blicken dar. Es konnte fast kein einfacheres Ameublement geben, aber Alles war so nett, so blank, so reinlich, daß dadurch das Zimmerchen recht wohnlich erschien.

Nachdem die Schwestern von der Frau Bremer einen warmen, innigen Abschied genommen hatten und sich auf baldiges Wiedersehen empfahlen, stiegen sie, von ihr bis zur Treppe begleitet, dieselbe rasch hinunter und befanden sich bald zu Hause.

Nach dem Mittagmale schlossen sich die Mädchen mit ihrer alten, mütterlichen Freundin, der Tante ein. Dann fuhren die Schwestern aus und Tante Casobia ließ Engelbrecht zu sich bitten. Die Unterredung mußte, nach ihrer

Länge zu schließen, wichtig sein. Spät Nachmittags sah man Vetter Engelbrecht in's Comptoir zurückkehren. Sein Gesicht drückte innere Befriedigung und Freude aus.

(Schluß folgt.)

Bilder aus der Heimat.

II.

Sir Humphry Davy's Reisen in Krain.

(Fortsetzung.)

30. August.

Neun Uhr Morgens rief mich George zu Sir Humphry, welcher mir sagte, daß er sich sehr unwohl fühle. Um 4 Uhr hat er, ich möchte Pferde bestellen, um Welbes so schnell als möglich zu verlassen, aber sie konnten vor 7 Uhr nicht herbeigeschafft werden, und dann nur ein Paar Karrenpferde. Sir Humphry wandte indessen Blutegel an und fand sich ziemlich erleichtert. Um 7 Uhr verließen wir Welbes, aber als sollten wir in diesem Dorf nur Unglück haben, unser Bauernpostillon trieb uns gegen das vorragende Dach eines kleinen Hauses, das uns jedoch nicht mehr Schaden machte, als daß es die Lampen zu Stücken schmetterte. Endlich kamen wir von Welbes los und ohne ferneren Unfall erreichten wir bald Safnitz, wo wir Postpferde fanden, die uns um 1 Uhr nach Krainburg brachten und von dort nach Laibach um 4 Uhr, wo wir in unserer alten Wohnung bei Dettela abstiegen.

31. August — 7. Oktober.

Sir Humphry war 2 Tage hindurch sehr unwohl, aber am dritten ging er wieder, wie gewöhnlich auf die Jagd. Die Langeweile in Laibach ist schrecklich, denn Sir Humphry sieht Niemand bei sich und ist täglich mit Jagen und Fischen beschäftigt und nur wenn ihn der Regen zu Hause hält, diktiert er mir Zusätze und Verbesserungen zu „Salmonia“ oder setzt seine „Irische Sage“ fort: „Der letzte der O'Donohoes“, welche er am 13. September vollendete. Die zweite Ausgabe der Salmonia *) war bis zum 25. noch nicht beendet und ich gab dazu sechs kleine Ansichten, welche mich S. Humphry hat für ihn zu zeichnen; die ersten drei waren nach seiner Beschreibung entworfen, die übrigen nach Skizzen aus meinem Tagebuche. Nachdem „Salmonia“ glücklich an den englischen Gesandten in Wien abgegangen war, beschloß Sir Humphry, eine kleine Tour nach Triest zu machen und dort die elektrischen Phänomene zu untersuchen, die der Zitterrochen (Torpedo) darbietet und so verließen wir Laibach am 6. Oktober Nachmittag in einer kleinen Kutsche, gezogen von Sir Humphry's zwei Ponies, denn er hatte noch einen gekauft kurz vor unserer Ankunft in Laibach. Wir kamen nur bis Oberlaibach, wo wir die Nacht zubrachten. Nicht

*) Die Vorrede zu diesem Werke Davy's datirt von Laibach 30. September 1828. Ann. des Ueberf.

weit von diesem kleinen Dorfe entspringt der Laibachfluß, zum letzten Mal auf seiner unterirdischen Bahn.

7. Heute Früh ging ich mit zwei Studenten von München, die ich auf ihrem Wege nach Adelsberg traf, den Ursprung des Flusses anzusehen. Am Ende eines romantischen Thales, umgeben von schönen Felsen und Wald, fließt der Strom aus einem Hügel ab, einen großen Teich bildend, fällt über einen natürlichen Damm an der Vorderseite und vereinigt sich dann einige Hundert Yards unterhalb mit anderen unterirdischen Strömen, und alle zusammen bilden so einen ziemlich breiten Strom. Indem ich mich hier von meiner Münchener Gesellschaft trennte, kehrte ich nach Oberlaibach zurück, wo ich fand, daß Sir Humphry bereits auf die Jagd gegangen war; da er aber bald zurückkehrte und nichts geschossen hatte, so fuhren wir nach Planina weiter. Als bald, nachdem wir Oberlaibach verlassen, stiegen wir einen sehr langen und steilen Hügel empor, dessen Oberfläche überall mit großen konischen Höhlen bedeckt war, meist Trichtern ähnlich, ein auffallendes Beispiel dessen darbietend, was die Geologen „funnel land“ nennen. Auf dem Gipfel des Hügels angekommen, fanden wir uns in einem großen fruchtbaren Thale, durch welches wir die Laibach sich träge schlängeln sahen, bis sie, am Ende des Thales angekommen, in den Feldern verschwindet und, nachdem sie ihren unterirdischen Lauf durch den Berg verfolgt, wieder bei Oberlaibach an die Oberfläche kommt. Wir hielten in Voitsch, um die Pferde zu füttern und fuhren dann weiter durch das Thal nach Planina, ein schmutziges Dorf, wo wir die Nacht in einem elenden Gasthause zubrachten.

8. Nachdem wir Planina am frühen Morgen verlassen, fuhren wir einen sehr steilen Hügel hinauf, an dessen Fuß die Laibach wieder aus den Bergen hervorkommt, wie in Oberlaibach. Die Gegend zwischen Planina und Adelsberg ist öde und leer und bietet nichts Interessantes dar. Der Berg bei dem letzteren Orte, einem kleinen Städtchen, enthält die berühmten Grotten, sonst für den einzigen Ort gehalten, wo jenes merkwürdige Thier, der Proteus auguineus gefunden wird. Sir Humphry sagte, es sei zwar jetzt für mich keine Zeit, die Grotte zu besuchen, aber auf dem Rückwege denke er wieder über Adelsberg zu kommen und so fuhren wir nach Präwald weiter, wo wir wieder einen langgestreckten und steilen Berg überstiegen. In Sesana sahen wir die ersten Olivenbäume; sie gleichen sehr der gemeinen Weide, aber sie sind düsterer; diese und die flachen Dächer der Häuser verkündeten uns die Annäherung an Italien. Die Gegend zwischen Sesana und Triest ist wild und öde, durchaus bedeckt mit zerbröckelten und vom Wasser unterwühlten Felsen, über welche vor Jahrhunderten, der große Strom des Océans selbst sich ergossen und so ihre gegenwärtigen merkwürdigen und oft fantastischen Formen hervorgebracht haben mochte. Am Fuße des letzten Hügels, der nicht eben steil ist, erreichten wir das Gebiet von Triest und von seinem Gipfel hatte ich fortwährend eine der herr-

lichsten Fernsichten auf die See vor den Augen. Nur 2000 Fuß tiefer lag die weite Fläche der blauen Adria, deren klare Wellen in den Sonnenstrahlen schimmerten, bisweilen in Schatten gehüllt von den vorüberziehenden Wolken. Am Fuße des Berges und theilweise versteckt unter demselben erschien Triest mit seinem Hafen voll von Schiffen, auf einer schmalen Landzunge liegend. Ueber die Stadt und die Meeresbucht schweifend umfaßt das Auge die ganze hügelige Küste von Istrien mit den Städten Capo d'Istria, Pirano u. a. und es zeigt sich ein Vorgebirge jenseits des andern, bis das Letzte sich in der Flut verliert. Die rechts gegen Venedig zu streichende Küste ist flach und der letzte sichtbare Punkt derselben ist die alte Stadt Aquileja; im Hintergrunde dieses niedrigen und sumpfigen Landstriches zeigen sich die fernen Alpen Triauls, bedeckt mit ewigem Schnee. Nachdem wir für eine Weile gehalten, um diese herrliche Fernsicht zu bewundern, fuhren wir den Hügel hinab auf einer sehr gewundenen und steilen Straße. Alles zeigte, daß wir uns einer großen Handelsstadt näherten, die Straße war voll von Karren und Wägen mit Kaufmannsgütern, die kamen und gingen. Wir zählten an einigen zwanzig Pferde, an andern vierundzwanzig Ochsen mit 12 Treibern, welche mit ihrem Geschrei und ihren Peitschen einen furchtbaren Lärm machten, um ihre kräftigen und schönen Thiere bei dem Hinaufsteigen anzufeuern. Eine neue Straße ist im Bau begriffen, welche nach ihrer Vollendung die große Zahl des Zugviehes, die man jetzt bedarf, entbehrlich machen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Illustrirter Kalender und Novellen-Almanach für 1862. Herausgegeben von F. Menk-Dittmarsch. Wien, Druck und Verlag der typ.-lit.-art. Anstalt (Zamarski und Dittmarsch).

Seit Jahren nimmt der von Menk-Dittmarsch herausgegebene illustrierte Kalender in diesem Literatursache eine hervorragende Stelle ein und ist nur zu bedauern, daß bloß ein Mal alljährlich Gelegenheit geboten ist, deutsche Schriftsteller ersten Ranges zu einem gemeinsamen Werke vereinigt zu sehen. Drei Autoren von gutem Klange sind es diesmal, deren neueste Original-Produkte wir zu lesen bekommen. Louise Mühlbach bringt eine historische Novelle „Maria Theresia und ihr Ofenheizer“ in jener bekannten, reizenden Manier, welche dieser berühmten Schriftstellerin eigen ist; August Schrader liefert in „Alte Liebe“ den Beweis, daß sein Ruf in Oesterreich und Deutschland ein wohl begründeter sei, und Berndt von Gusek scheint uns mit seinem „Verschollenen“ daran mahnen zu wollen, daß auch die alte Garde noch nicht erlahmt ist und gleichen Schritt hält mit den jungen Kräften deutscher Velletristik.

Die Ausstattung ist elegant; die Illustrationen machen der Wiener xylographischen Schule Ehre und besonders die unentgeltlich beigegebene Prämie in Farbendruck, auf welche wir aufmerksam machen.